

PETRA
NACKE

HORST
PROSCH

HANS
KURZ

Tatort Franken

No. 6

15 neue Kriminalgeschichten

HELWIG
ARENZ

THOMAS
KASTURA

M₃

O₃

R₁

ROLAND
SPRANGER

D₂

DIRK
KRUSE

VEIT
BRONNEN-
MEYER

JEFF
RÖCKELEIN

SIGRUN
ARENZ

TOMMIE
GOERZ

THEOBALD
FUCHS

KILLEN
MCNEILL

SIEGER
FRÄNKISCHER
KRIMIPREIS

ARS VIVENDI

Tatort Franken

No. 6

ars vivendi

Dank

Der *ars vivendi verlag* bedankt sich sehr herzlich: bei den Teilnehmern am Fränkischen Krimipreis 2015 für die vielen spannenden Beiträge, bei der Jury für ihren großen Einsatz und bei den *Nürnberger Nachrichten* für die gute Zusammenarbeit.

Originalausgabe

Erste Auflage Mai 2015
© 2015 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Textnachweise

»Am Kanal« von Tommie Goerz
erschien erstmals in: Tommie Goerz,
Der Tod kommt schnell, Cadolzburg 2015
»Die Jagd nach dem Kunigunden-Rubin«
von Thomas Kastura erschien erstmals in:
Thomas Kastura, *Fünf Leichen zu viel*,
Cadolzburg 2015

Umschlaggestaltung: Silke Klemt
Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-503-8

Tatort Franken No. 6

Inhalt

Helwig Arenz	
Spiel und Spaß	9
Sigrun Arenz	
Bäume	20
Veit Bronnenmeyer	
Der Elvis von Bad Suppengrün	34
Theobald Fuchs	
Die Sau, der Wirt und das Marderloch	56
Tommie Goerz	
Am Kanal	71
Thomas Kastura	
Die Jagd nach dem Kunigunden-Rubin	86
Dirk Kruse	
Die schöne Unbekannte	105
Hans Kurz	
Ein fast perfekter Plan	115
Killen McNeill	
Gabi wartet im Park	134
Petra Nacke	
Bernsteinauge	145

Horst Prosch	
Abendlied mit E.Mu.	156
Jeff Röckelein	
Standgericht	171
Roland Spranger	
C	187
Fränkischer Krimipreis 2015: Gewinnerbeiträge	
Georg Körner	
Das Grab, so kühl und nass	201
Christiane Schuster	
Steinschlag	213
Die Autoren	219

Helwig Arenz

Spiel und Spaß

»Seit wann bist du wieder draußen?«, fragte Isa.

Wie oft sollte ich diese Frage in den kommenden Wochen noch hören! »Seit Dezember«, antwortete ich.

»Und seit wann bist du wieder hier?«

»Seit Montag.«

Isa war an der Stadtgrenze zugestiegen, und nun hatten wir Zeit bis zur Maximilianstraße, um unser Wiedersehen gebührend zu feiern. Sie sah gut aus. War wohl noch nicht lange her, dass sie beim Friseur gewesen war. Ich wollte ihr durch die Haare fahren, weil sie so frisch und sauber aussahen, aber sie ließ mich nicht, lehnte sich heftig zurück.

»Ey, ne!«, rief sie. Ich lachte. Es machte mir nichts, ich war einfach nur gut gelaunt. Die U-Bahn sauste mitten hinein ins gleißende Sonnenlicht. Mit so einer kosmischen Vergoldung sah sogar Muggenhof toll aus. Ich sog jeden Anblick gierig in mein Hirn. Die letzten Monate war es immer andersherum gewesen: Ich saß da in meiner Zelle, meinem »Zimmer«, wie ich es lieber nannte, und schaute nach draußen. Draußen bewegte sich alles, der Regnitzarm floss frei und glitzernd dahin, nur ich saß fest. Eine kleine Lebenspause, eine angeordnete Portion Nichts. Leider kriegt man die Zeit, die man untätig rumsitzt und überlegt, wie man sich am schlauesten aufhängt, nicht zurück. Also wollte ich jetzt umso mehr!

»Und was hast du jetzt vor?«, unterbrach Isa meine Gedanken.

»Viell!«, rief ich und lachte, »viel!«

Ich verabredete mich mit Isa auf einen Kaffee »demnächst mal«, und schon fegte sie aus der U-Bahn und war auf und davon.

Geil, dachte ich, Isa! Es war ziemlich fremd zwischen uns, das spürte ich schon. Zweimal hatte sie mir nur geschrieben, aber sie hatte heute so was Frisches und Starkes im Gesicht, da wollte ich immer hinfassen. Wenn sie mich doch gelassen hätte!

Wann hatten wir uns zum letzten Mal gesehen? Ach ja, genau, erinnerte ich mich und musste lachen. Ich lachte einfach wie blöde laut auf, und es war mir scheißegal, wie die dummen Fürther Fressen glotzten. Es war ja auch zum Schießen!

»Isa, ich geh Brötchen holen!«, hatte ich zu ihr gesagt. Da hatten wir noch zusammengewohnt, und ich war noch warm von ihrem Körper am Morgen im Bett. »Ich geh Brötchen holen«, und dann war ich einfach nicht wiedergekommen. Wie in einem schlechten Film. Dumme Sache das. Ich hatte es gemacht wie all die Male zuvor. War in mein Auto gestiegen, war nach Bamberg gefahren zu einer der Bäckereien, die ich mir ausgesucht hatte. Dann warten, schön bis keine Leute mehr da waren und die Kasse richtig voll war. Und dann bin ich rein. Höflich war ich immer gewesen, da kann mir keiner was ans Bein flicken!

»Guten Tag, das ist ein Überfall«, hatte ich gesagt. Dann hatte ich die Plastiktüte auf den Tresen gelegt und die Dame gebeten, sie vollzumachen. Es waren immer Damen, darauf achtete ich. Manchmal, wenn ich übermütig war und es gut lief, habe ich mir noch ein Croissant dazupacken lassen. »Ach, ich meine natürlich ein Bamberger, Entschuldigung.«

Ich kam mit recht wenig Requisiten aus: Pfefferspray, das ich noch nie benutzt hatte, und eine Schreckschusspistole. Tüte und Maske nicht zu vergessen. Das lief eine Weile gut. Ich kam mit tausend bis tausendfünfhundert Euro davon, die Damen mit dem Schrecken. Bis auf dieses eine verfluchte Mal! Da hatte ich die Scheißtüte liegen gelassen, weil ein Kunde reingekommen war. Ich war abgehauen, aber die hatten ja meine ganzen Biodaten von früher! Und die Frau im Laden hat mich später wiedererkannt.

»Ich bin ausgebildete Friseurin«, hat sie ganz eingebildet zu Protokoll gegeben, »ich habe ein Auge für Gesichter!« Und dieses Scheißauge für Gesichter hat mich dermaßen zu Fall gebracht, das kann ich gar nicht sagen. Vier verdammte Jahre wegen bewaffneten Raubüberfalls. Und Isa? Die hat gewartet. Dann hat sie angerufen. Dann hat sie sich selber Brötchen geholt – auf die herkömmliche Weise –, und dann, ja dann hat sie einen Riesenärger mit der Polizei gehabt, meinetwegen. Wir haben uns nicht wiedergesehen. Bis zu dem Tag in der U-Bahn.

Aber das ist ja nur die Vorgeschichte. Es geht noch weiter, und zwar heftig. Ich bin nämlich dann auch aus der U-Bahn gestiegen und schön hoch zum Jobcenter. Da musste ich brav meine Anträge stellen und nicken und lächeln und hoffen, dass für A–F kein Wichser zuständig war. Aber man geht einfach nicht an einem Ersten des Monats zum Arbeitsamt, das wissen doch schon die Anfänger! Alles voller gescheiterter Existenzen, die bis auf die Straße hinaus Schlange stehen, und die Sachbearbeiter haben zerfetzte Nerven.

Nachdem mir also von behördlicher Seite klargemacht worden war, dass ich mir mein Leben von jetzt an

gefälligst ins geputzte Arschloch stecken könne, stand ich da und sah meine ganze gute Laune im Abfluss versickern.

Es sind dann in der nächsten Zeit noch so ein paar dumme Sachen passiert, die mir meine Lebensaussichten doch ein wenig getrübt haben, aber schön der Reihe nach. Erst mal habe ich am Mittwoch meine Mutter getroffen. Wir saßen im *Stadtparkcafé*, das hatte sie immer so gemocht. Ich erzählte ihr ein bisschen von mir.

»Ach Junge, wohnst du jetzt wieder hier?«, fragte sie und lächelte mich fahrig an. Ihr Gesicht war fahl und recht alt geworden in der ganzen Zeit, die wir uns nicht mehr gesehen hatten. Aber das war nicht das Schlimmste!

»Ich hab jetzt eine schöne Wohnung in der Südstadt«, erzählte ich. »Wenn du die Waldstraße hinterfährst und dann zu Edeka. Da noch ein Stück weiter, wo die ganzen Spielhallen sind.« Sie sagte nichts. Sie reagierte nicht. Sie blickte auf die Uhr, eine wirre, weiße Strähne fiel ihr auf die Nase, dann fragte sie nervös: »Kriegen wir hier auch was zu trinken?«

»Du hast eben bestellt, Mama!«, rief ich. Das stimmte. Tee für sie, Kaffee für mich (koffeinfrei). Sie fragte mich nach meiner Freundin.

»Das hab ich dir doch eben erzählt«, schrie ich sie an, »Isa und ich sind schon lange nicht mehr zusammen!«

»Wohnst du jetzt hier?«

Und da begriff ich es langsam. Ich sah meine Mutter an. Wie sie dasaß, klein und zerbrechlich, zu klein für den unansehnlichen Mantel, den sie trug, zu dünn für den Stuhl, auf dem sie saß, als wollte sie weniger und weniger werden, als wollte ihr Körper die Erde, diese

schwere, einsame, immer weniger und weniger berühren. Als wäre sie schon bald ganz woanders.

»Wie geht's dir denn?«, fragte ich nach einer Weile leise und mit einem Kloß im Hals.

»Ach, es geht so dahin.«

Ich fragte sie aus, was sie denn mache den lieben langen Tag lang, und das, was sie aus ihrem Alltag erzählte, klang haargenau so wie das, was ich über den Alltag in der JVA erzählen würde. Nichts zu tun, rumsitzen, keiner besucht einen. Aber das Leben! Wo war das Leben in ihrer Stimme? Ich sah in ihre Augen und suchte den Glanz, der dort einst gewesen war. Aber diese Augen waren nicht mehr da, diese Augen gab es nicht mehr.

Ich war recht wortkarg den Rest unseres Treffens über. Ich fragte noch dies und das und wünschte, mein Stuhl stünde tausend Meter weiter weg von dieser Tischkante, von dieser verschmierten Tasse Tee, die sie immer wieder selbstvergessen mit mehr und mehr Zucker vollschüttete. Als wir gingen, hatte sie keinen Schluck getrunken. Ich legte den Arm um ihre knochigen Schultern und führte sie aus dem Café. Schweigend und langsam gingen wir zum Bahnhof, wo ich sie in den Bus steigen ließ, der sie nach Hause bringen würde, und ich hatte keine Ahnung, ob sie wusste, wo sie würde aussteigen müssen und wo es dann hinging. Ich hätte sie begleiten sollen, aber ich stand einfach da. Starr und schwer, unendlich schwer, und dachte nur: Ich halte das nicht aus. Als der Bus verschwunden war, war ich froh. Ich war froh, dass sie weg war.

Herr im Himmel, dachte ich abends. Ich wünschte, meine Mutter würde jetzt in einer U-Bahn sitzen, in einer

U-Bahn, die keine Schienen braucht, keinen Strom, die einfach abhebt und durch die Luft saust, immer weiter nach oben, bis hinein in die Wolken, bis in den Himmel, bis in das große Unbekannte. Und da säße ihr irgendwer gegenüber. Jemand, der ihr auf die Schultern klopfen und sie mit fester Stimme fragen würde: »Und, seit wann bist du draußen?«

Und sie würde lachen und mit leuchtenden Augen sagen: »Seit ein paar Tagen. Das da unten hat mir nicht mehr so gefallen.«

Und dann würde dieser andere fragen: »Und was hast du jetzt vor?«, und meine Mutter würde lachen und antworten: »Viel, viel!«, und dann würde sie sich die Haarsträhne aus dem Gesicht wischen, die ihr auf die Nase gefallen war – mit einer energischen Geste, wie früher –, und zufrieden lächeln. Einfach dasitzen und lächeln.

Ich machte kurz darauf wieder einen Überfall und versuchte auch, Isa noch mal zu treffen. Dabei hätte ich mich fast aus ihrem Fenster gestürzt. Aber alles schön der Reihe nach.

Ich habe mich nicht sehr lange vorbereitet. Pfefferspray und Gaspistole waren nicht schwer zu besorgen. Aber nur keine Bäckereien mehr! Nur das nicht. Brotloses Handwerk. Nein, ich war sauer, richtig sauer. Auf das Leben, auf meine Mutter, die einfach irgendwohin verschwunden war, während ich weg gewesen war, und auf Isa, weil sie sich einfach nicht bei mir meldete. Spaß und Spiel!, dachte ich immer wieder. Das Leben ist Spaß und Spiel.

Ich machte das Licht in meiner Wohnung nicht an, ich hatte keine Lust auf Licht. Saß da und trank eine

Dose Bier nach der anderen, bis ich so richtig in Stimmung war. Die Plastiktüte und das übrige Zeug lagen neben mir, ich griff mir meine Sachen – sie fühlten sich vertraut an in meinen feuchten Händen – und lief los, durch die großen, lauten Straßen. Ich ging langsam und genoss die Schatten, trat in sie hinein und ging in ihnen noch langsamer und nahm so viel von ihrer Finsternis in mich auf, wie ich konnte. Da vorne war es hell. Die Leuchtreklame einer Spielhalle hackte grelle Blitze in meine Schwärze. Penetrantes Licht, das sich in meine Augen drückte und dort fast wehtat. Das war mir Zeichen genug, da ging ich hinein. Es waren nicht viele Leute da, hinter einem Tresen stand ein Typ. Mist, ein Typ war es diesmal.

»Wann macht ihr zu?«, fragte ich ihn. Der Mann war recht groß und kräftig gebaut. Aber seine Augenbrauen waren dicht und lieb. Irgendwie lieb.

»Bis drei kannst du noch!«, nuschelte er und beugte sich sofort wieder über sein Smartphone. Also ging ich raus und wartete zwanzig Minuten. Vier Gäste hatte ich gesehen, die zusammengesunken vor ihren Automaten gehangen hatten. Vier schlurfende Gestalten sah ich hinaus in die Nacht treten und sich in der Dunkelheit verlieren. Dann ging ich rein.

»Mach keinen Scheiß, das ist ein Überfall!«, schrie ich und rannte auf den Tresen zu. Ließ ihn meine Pistole sehen und wedelte mit dem Pfefferspray.

»Runter auf den Boden, du Drecksau!«, schrie ich. Höflich, nein, höflich war ich nicht mehr. Der Typ stand gar nicht hinter dem Tresen, wo ich ihn erwartet hatte. Er stand rechts von mir an einem Automaten. Ich war eine Sekunde lang verwirrt, das nutzte er aus. Er sprang

auf mich zu und fuchtelte mit den Armen in der Luft herum und brüllte. Ich wich zurück. Vergaß, die Pistole zu benutzen, mein Finger tastete nach dem Druckkopf des Sprays, aber für den Arsch, es klappte nicht. Ich bekam direkt noch einen Tritt ans Knie, einen zaghaften zwar, einen lächerlichen, aber das war's. Das war mir zu viel; wer hätte so viel Engagement von so einem Scheißfuzzi erwartet? Nein, das war ein Umgang, den ich nicht gewöhnt war von meinen Überfällen. Ich machte ganz schnell kehrt und verschwand und hastete die Straßen entlang, die sich übereinanderlegten und mir ihre Leere anboten, ihre Bedeutungslosigkeit, die mich aufnahm. Ich versteckte mich in ihr, ich rannte und rannte und rannte, obwohl gar niemand hinter mir war. Rannte, bis ich nicht mehr konnte und irgendwo zusammenbrach, zwischen den Fabriken, auf einem wertlosen Baugrund, der sich wunderbar anbot, um auf ihm über alles nachzudenken. Das tat ich.

Und eine Stunde später ging der Fight in die zweite Runde. Mit einem kaputten Schuh – ich hatte mir tatsächlich einen Absatz abgefetzt – hechelte ich nach Hause. Zum Duschen hatte ich keine Zeit, aber ich setzte mich an den Küchentisch und trank Kaffee, einen halben Liter fast, echten Kaffee, bis ich mich richtig gesund fühlte. Aß einen Toast, der Aufschnitt war leider vergammelt. Und lachte in mich hinein.

Denn jetzt war mir alles klar. Ich wusste genau, was zu tun war. Es klingt ein bisschen wie eine Wiederholung, aber so war es eben. Ich griff mir meine Tüte, das Spray, die Pistole und machte mich zum zweiten Mal auf den Weg. Gutes Timing hatte ich, das muss man mir

lassen. Die Spurensicherung war gerade abgezogen. Ich sah noch die roten Rücklichter des letzten Polizeiwagens, der eben von der Spielhalle wegfuhr und um die Ecke brauste. Nichts mehr zu tun, alles erledigt, Kollegen. Ob sie sich über meinen missglückten Überfall amüsierten? Na, wenn schon! Morgen würde ihnen das Lachen im Hals stecken bleiben.

»Guten Tag, ich bin's wieder!«, rief ich laut und fröhlich, als ich in die Halle trat. Der Typ hatte seine Jacke angezogen, stand hinter der Kasse am Tresen und wollte nun endlich Feierabend machen. Aber heute nicht.

»Spiel und Spaß!«, rief ich, ging zu ihm hin, sprühte ihm eine Ladung Gewürze ins Gesicht und schlug mit der Faust vorsichtshalber noch mal nach.

»Hat ja vorhin nicht so recht geklappt, mach mal die Kasse auf, jetzt, wir wollen alle heim!« Der Typ war so perplex, dass er am Anfang sogar vergaß zu heulen und sich die Nase zu halten. Aber dann kam das schon. Er kniete sich hin und wimmerte und bettelte irgendwas.

»Hör auf zu nuscheln, du Scheiße!«, schrie ich, »Kasse auf!« Das machte er. Tastete sich mit den blutigen Händen an den Apparaten entlang, bis er die Kasse fand, das Geldfach rauslöste und in die Luft hielt.

»Hier bin ich, Trottel!«, rief ich und langte nach der Kasette. Sie war schwer und fett.

»Haben wir beide heute ein gutes Geschäft gemacht, was?«, sagte ich, klopfte ihm auf die Schulter und verließ den Tatort.

Einen Tag machte ich Pause, so um mir den Kopf wieder geradezurücken – ich mach das ja auch nicht alle Tage –, und dann fuhr ich zu Isas alter Wohnung.

Ich klingelte, aber sie war nicht da.

»Isa! Isa!« Ich stand unten im Hof und rief zu ihrem Fenster hinauf. Manchmal machte sie nicht auf, wenn sie nicht wusste, wer klingelte. Ist gar nicht so dumm eigentlich. Aber diesmal nichts. Nur Stille. Also ich die Treppen rauf und geklopft. Ich wartete dann eine Zeit lang im Treppenhaus, aber es passierte gar nichts, außer dass ich plötzlich trübe Laune bekam. Also schloss ich einfach auf und ging rein. Den Schlüssel hatte ich ihr nie zurückgegeben.

Die Wohnung war klein und sauber. Man kam direkt vom Treppenhaus ins Wohnzimmer, ohne Flur oder Diele. Da stand ihr ganzes Zeug rum – so wie früher! Und ich kam mir auf einmal vor wie in einem Museum, in einem Museum meines Lebens. Ich kannte das alles ja, kannte jeden Winkel, jeden Schrank, jede Schramme. Und überall war ich noch. Ich im Spiegel. Ich in den Laken. Ich in den feuchten Teebeuteln, die auf der Spüle lagen. Ich in der halb offenen Schublade, aus der ein Sockenzipfel hing. Ich, ich und wieder ich.

Meine Augen drückten in meinen Kopf. Ich legte ein Bündel Geldscheine in die Tasse ganz hinten in der Vitrine, nicht so viel, dass sie misstrauisch werden würde, nur ein bisschen. Damit sie sich etwas kaufen konnte, was sie brauchte, oder mehr heizen im Winter oder essen gehen. Und dann wollte ich heimfahren. Aber ich konnte nicht weg, konnte nicht aus der Wohnung. Sie hielt mich fest, es war zu viel von mir noch darin. Also versuchte ich mich fortzuwischen von den Dingen. Versuchte mich abzuschaben von der Spüle, mich wegzustreicheln von den Laken, mich abzulösen von dem Spiegel. Danach stand ich auf dem Teppich und sah in meine Hände. Sie waren

leer. Das war also alles, was hier von mir übrig war. Eine Handvoll Nichts.

Ich drehte mir eine Zigarette, öffnete das Fenster, wie ich es schon tausendmal zuvor getan hatte, und setzte mich aufs Fensterbrett. Sah hinunter. Ein ganzes Leben weit unter mir war der Hof. Kahl und weiß gekalkt machte er ein kleines Becken voller Nichts zwischen die Häuser. Wie um mir zu sagen, dass ich genau dahin gehörte, da hinunter zwischen die Mülltonnen. Ich schickte Rauchfähnchen in den grauen Himmel, sog mir ein ganz klein wenig Ruhe in die Lungen und spielte andauernd mit dem Gedanken, mich dabei so zu entspannen, dass ich einfach hinunterkippte. Aber wenn ich in mich hineinhorchte, wenn ich ganz still war, hatte ich doch den Eindruck, mein Leben fühlte sich irgendwie wertvoll an. Wenn man genau hinschaut, entdeckt man immer etwas Schönes. Auf einmal ging die Tür unten auf, und eine Gestalt humpelte über den Hof. In einem verknitterten Trenchcoat, den ich gut kannte, und obendrauf ein blonder Schopf, den ich auch kannte.

»Warum humpelst du?«, rief ich Isa an.

»Was machst du in meiner Wohnung?«, schrie sie zurück. Als sie oben war, schlug sie mir auf die Füße, bis ich von der Fensterbank sprang.

»Du gibst mir diesen Scheißschlüssel zurück!«, schrie sie mich an. »Du schuldest mir hunderttausend frische Brötchen! Was denkst du eigentlich, einfach so zu verschwinden?« Dann sah sie mich böse an und schüttelte mürrisch den Kopf. Ich musste lachen.

Wir einigten uns auf ein Bier. Dann ging ich heim. Zum Abschied fuhr ich ihr mit der Hand durch die Haare. Immerhin.

Sigrun Arenz

Bäume

»Wann hat es begonnen?«

Wann es angefangen hat?

»Ja, es muss doch einen Beginn geben. Einen Samen, aus dem der Baum gewachsen ist. Oder eine Wurzel, über die man stolpert, wenn Sie so wollen, und das ist der Anfang. Daraus ergibt sich alles andere. Der Beginn eben.«

Nein, so war es nicht.

»Aber hat es nicht ein Vorher und ein Nachher gegeben? Es war doch nicht schon immer so? Es hat einen Anfang gehabt, einen Auslöser vielleicht?«

So war es nicht. Es gibt ein Vorher, aber keinen richtigen Anfang. Es ist, als ob man in eine Baumkrone hinaufschaut. Die Sonne flirrt auf den Blättern, alles vermischt sich, Licht und Schatten rinnen ineinander. Erinnern und Vergessen. Hier ein Lichtfleck, da ein deutlich umrissener Schatten. Aber kein klares Muster. Kein Anfang.

»Na gut«, erwidert er. »Die Lichtflecken, die deutlich umrissenen Schatten. Was sind sie?«

Sie holt tief Luft, und die Erinnerungen beginnen wie über einen alten Filmprojektor zu flimmern, voller Risse und Blitze und plötzlicher Brüche, aus denen einzelne Bilder und kurze Szenen herausstechen:

Ich bin fünfzehn. Ich bin in den Park gelaufen, die letzten zwei Stunden habe ich geschwänzt. Liebeskummer und Mathe, das geht einfach nicht zusammen, unmöglich. Sie ist fünfzehn und zieht die Beine an, zieht sie auf die

abgeblätterte Sitzfläche der Bank, umschlingt die Knie mit den Armen und starrt auf den geteerten Weg vor sich. Blickt irgendwann auf, hinter sich, *als ob mich einer beobachtet, so fühlt es sich an. Einer steht hinter mir und beobachtet mich.* Sie wendet sich um, ihr Blick trifft den glatten Stamm der riesigen Buche in ihrem Rücken, folgt ihm, hinauf und immer weiter hinauf, bis in die Krone, und eine Art Schwindel ergreift sie. *Als ob ich kopfüber hinge. Wo ist oben und unten?* Der Gedanke erhellt ein anderes Bild, halb vergraben unter den vielen Erinnerungen, die sie beiseiteschiebt, wann immer sie kann. *Eine Brücke. Die Pegnitz fließt vor mir davon, die Bäume spiegeln sich im Wasser. Kopfüber, wie eine umgedrehte, eigene Welt.* Die Spiegelbilder sind gestochen klar, nur manchmal verwirbeln sie, verlieren die Kontur, zeigen, dass sie ein Eigenleben haben unter der Oberfläche. *Das Wasser ist dunkel und still, eine verkehrte Welt, die mich zu sich zieht.* Sie wendet ihren Blick ab und flüchtet.

»Sonst noch etwas?«

Die Erinnerungen flimmern über den Projektor, knackend wie ein alter Super-8-Film, unterbrochen von weißen Flecken und Mustern, aber der Bilderstrom reißt nicht ab. *Ein Baum im Sturm. Die Äste peitschen und schwingen hin und her, und das Geräusch – ein Brausen, laut, aber fern. Als ob es aus dem Nachbarzimmer zu hören wäre.*

»Was würde passieren, wenn das Brausen richtig nah wäre?«

Es kommt nie näher. Das macht es so beängstigend. Es ist mächtig, obwohl es nicht einmal da ist.

Irgendwann merkt sie, dass sie nicht mehr gerne durch den Park geht, nicht mehr gerne unter den Bäumen hindurch, nicht mehr an ihren Stämmen vorbei.

FRANKEN IM KRIMIFIEBER!

Ein »fränkischer Tatort«? Im Fernsehen gibt es ihn seit Neuestem, literarisch haben wir ihn schon längst – und auch Band 6 der erfolgreichen Reihe ist mörderisch gut wie eh und je: Machen Sie sich gefasst auf eine großartige Mischung von regionalen Schauplätzen, fränkischem Charme und gnadenloser Spannung in 15 aufregenden Geschichten, in denen u. a. Jagd auf den Kunigunden-Rubin gemacht und das Rätsel um die Sau, den Wirt und das Marderloch gelöst wird. Wir finden: der schönste fränkische Tatort weit und breit!

Helwig Arenz · Sigrun Arenz · Veit Bronnenmeyer · Theobald Fuchs · Tommie Goerz · Thomas Kastura · Dirk Kruse · Hans Kurz · Killen McNeill · Petra Nacke · Horst Prosch · Jeff Röckelein · Roland Spranger · Die Gewinner des Fränkischen Krimipreises 2015: Georg Körner · Christiane Schuster

